

Illustrirte Frauen-Zeitung.

Nr. 16.

Wöchentlich eine Nummer,
Dorteljährlich 2 1/2 M.

Berlin, 15. April 1888.

Große Ausgabe mit
allen Kupfern: 4 1/2 M.

XV. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Schwester Ottilie.

Novelle von Carl Marquard Sauer.

1.

Rector Delius saß nachmittags allein in seinem Studierzimmer. Das behagliche, nach dem Garten des Gymnasiums gehende Gemach war bis zur Decke mit sorgfältig in Reihe und Glied gestellten Büchern jeden Kalibers angefüllt, von den ehrwürdigen, dickbändigen Folianten der untersten Reihe angefangen bis hinauf zu den ad acta gelegten, alten Jahresberichten, Verlagskatalogen, pädagogischen Zeitschriften früherer Jahrgänge und ähnlicher leichter Waare. Ein in voller Blüthe stehender Kirschbaum streckte seine Zweige bis zu dem offenen Fenster. Auf der Terrasse vor der Glashüre trieb sich ein Rudel piepender Sperlinge herum, und auf einem alten, mit schwarzem Leder überzogenen Schemel lag des Rectors ständiger Gefellshafter, Schnips, der Dachs, und blinzelte ab und zu nach den Späßen draußen im Garten oder richtete erwartungsvoll den Blick auf seinen Herrn, wenn dieser einmal eine ungewöhnliche Bewegung machte.

Dr. Delius war ein Mann hoch in den fünfzigern. Sein noch immer kräftiges Haar zeigte sich bereits vollständig ergraut. Das bartlose, stets glatt rasirte Gesicht bekundete nicht nur den durch das Amt gebotenen und zur Gewohnheit gewordenen Ernst, sondern zugleich auch jene milde Ruhe, deren der leitende Schulmann so nothwendig bedarf, wenn er die seiner Obhut anvertraute Jugend mit Erfolg auf dem ihr vorgezeichneten Wege halten und führen will.

Das Schuljahr neigte sich dem Ende zu. Die Abiturienten, diesmal zwölf an der Zahl, hatten bereits die schriftlichen Reifeprüfungen vollendet. Ihre von den betreffenden Lehrern ausgefertigten und mit den vorgeschlagenen Censuren bezeichneten Arbeiten lagen, zu einem stattlichen Haufen geschichtet, vor dem Rector. Dr. Delius schob die geleerte Kaffeetasse zurück, brannte eine Cigarre an und langte zu den obenauf liegenden deutschen Aufsätzen.

Der Dachs begann jetzt zu knurren. Gleichzeitig

ließen sich auf dem Gange draußen schlürfende Schritte vernehmen. Dann klopfte es.

„Was giebt's?“ rief der Rector, unwillig das Blatt auf den Haufen werfend und sich umkehrend.

„Einen Brief, Herr Rector, den der Postbote soeben gebracht hat,“ erwiderte die Frau des Schuldieners, mit der einen Hand langsam die Thür öffnend, während sie

keine Freundin vom Briefschreiben. Während der vier Jahre, die ihr Arnold bei uns bis zu seinem Abgang zur Universität zubrachte, hat sie kaum drei oder vier Mal an mich geschrieben. Will sie mir vielleicht einen neuen Kostzögling zuschicken? Das wäre am Ende nicht unmöglich, denn in fünf Wochen beginnt das neue Schuljahr. Ja, wenn es ein zweiter Arnold wäre!

Aber einen solchen giebt es schwerlich! Nun, wir werden ja sehen, was sie will. hm, hm!“

Inzwischen hatte Dr. Delius den Brief verschiedene Male umgedreht und, als fürchtete er sich, ihn zu öffnen, abwechselnd die Aufschrift und das Siegel mit dem freierlich Hildenberg'schen Wappen nachdenklich betrachtet. Endlich langte er zu dem Papiermesser und durchschnitt die Hülle.

„Gerechter Himmel, was ist das?“ rief er, in jähem Schreck die Mütze abnehmend und sich so heftig in den Lehnstuhl zurückwerfend, daß der Dachs heulend von dem Schemel sprang. „Träume ich denn, oder ist die Baronin nicht recht bei Sinnen?“

Das Schreiben war in der That dazu angethan, den wackeren Rector in berechtigtes Erstaunen zu versetzen. Es lautete wie folgt:

„Verehrter Herr Rector! Es ist eine peinliche Angelegenheit, die mich bestimmt, mich heute an Sie zu wenden. Wie Ihnen bekannt sein dürfte, hat mein Sohn Arnold vor einigen Tagen sein letztes Examen abgelegt und zwar, wie ich mit Freuden hinzusehe, mit ausgezeichnetem Erfolge. Dieses für unsere Familie so hoch erfreuliche Ergebnis ist, was wir dankbar anerkennen, zum großen Theile der treiflichen Vorbildung, welche er auf Ihrem Gymnasium erhielt, sowie Ihrer gewissenhaften und väterlich liebevollen Ueberwachung während der Zeit, die er in Ihrer Familie zubrachte, zuzuschreiben. Wenn Arnold später fast alljährlich zu einem kurzen Besuche zu Ihnen kam, so fanden wir das ganz in der Ordnung, denn der

junge Mann erfüllte damit ja nur eine Pflicht der Dankbarkeit gegen die Familie, welche ihn in so reichem Maße das väterliche Haus erjette. Nichts deutete darauf, daß Beweggründe anderer Art ihn zu Ihnen führten, denn niemals machte mein Sohn irgend eine Bemerkung, aus der man auf solche hätte schließen können.

Wie groß war also meine Ueberraschung, als mir Arnold gleich am Tage nach seiner Rückkehr von Mün-



Böse Jungen. Von E. Witkamp. — Siehe Seite 70.

in der anderen ihren Begehr und das Schreiben hielt. Der Rector warf einen Blick auf Aufschrift und Siegel.

„Was Tanjend! Von Frau von Hildenberg?“ jagte er erstaunt. „Es ist gut. Ich danke!“

Die Frau entfernte sich.

„Was hat das zu bedeuten?“ fuhr der Rector im Selbstgespräche fort. „Die Frau Baronin ist doch sonst

chen unaufgefordert das Geständniß machte, er habe die Vollendung seiner Studien nur abwarten wollen, um uns mitzutheilen, er sei fest entschlossen, nächster Tage zu Ihnen zu fahren und Sie um die Hand Ihrer Tochter zu bitten. Schon als er das Gymnasium verließ, habe es bei ihm fest gestanden, daß Fräulein Ottilie und keine Andere seine Frau werden müsse. Ich war bei dieser Eröffnung, wie Sie, hochverehrter Herr Rector, leicht begreifen werden, sprachlos vor Erstaunen. Auf meine Frage, ob Ihre Tochter mit diesem Plane einverstanden sei, erwiderte er, das könne er mir nicht sagen, denn als Mann von Ehre habe er sich nicht für berechtigt gehalten, einem wackeren jungen Mädchen, gleich Fräulein Ottilie, einen derartigen Antrag zu machen, so lange er nicht in der Lage gewesen sei, ihr etwas Positives zu bieten. Aber obwohl er zu Ihrer Tochter niemals ein Wort von Liebe gesprochen, glaube er doch annehmen zu dürfen, daß auch er Fräulein Ottilien nicht gleichgültig sei. Uebrigens werde sich das zeigen, wenn er zu Ihnen komme. Jede Familie könne sich zu einer jungen Dame, wie Fräulein Delius, nur gratuliren. Um Standesunterschiede und ähnliche Vorurtheile kümmere er sich nicht, und kurz und gut, sein Entschluß stehe unabänderlich fest.

Sie kennen den starren Willen meines Sohnes und werden daher leicht ermessen, in welche peinliche Lage wir durch sein Vorhaben versetzt sind, das mit einem Schlage alle unsere Pläne für seine Zukunft vernichtet. Obwohl ich Ihr Fräulein Tochter nicht persönlich kenne, zweifle ich doch nicht daran, daß sie eine in jeder Beziehung ausgezeichnete junge Dame ist. Aber darauf kommt es hier nicht an! Völlig abgesehen von dem Unerträglichkeit der Stände, welcher bei der Wahl einer Lebensgefährtin doch auch in's Gewicht fällt, stellen sich der Absicht meines Sohnes Hindernisse ganz anderer Art in den Weg. Zunächst ist er noch viel zu jung, um jetzt schon an einen solchen Schritt denken zu können. Ferner beruht bei den beschränkten Vermögensverhältnissen unserer Familie Arnolds künftige Stellung im Leben nahezu ausschließlich auf der Laufbahn, die sich ihm durch seinen Rang und durch die Verbindungen unserer Familie eröffnet. Eine vorzeitige und nicht standesgemäße Ehe würde ihm diese Laufbahn jedoch für immer verschließen. Was uns betrifft, so würden wir, trotz aller Werthschätzung Fräulein Ottilies und Ihrer Familie, niemals unsere Einwilligung zu einer derartigen Verbindung geben können. Auch glaube ich annehmen zu dürfen, daß Sie, verehrter Herr Rector, und Ihre liebe Frau eben so wenig als wir mit Arnolds Absicht einverstanden sind, denn welche Zukunft könnte er Ihrer Tochter bieten, wenn er gegen den Willen seiner ganzen Familie den verhängnißvollen Schritt thäte?

Aber was soll nun geschehen? Ich und mein Mann wissen uns keinen Rath! Hat sich mein Sohn einmal etwas in den Kopf gesetzt, dann ist mit Vorstellungen und Zureden bei ihm nichts auszurichten. Unter solchen Umständen bleibt uns keine andere Wahl, als uns mit der ebenso herzlichen wie berechtigten Bitte an Sie, hochverehrter Herr Rector, zu wenden, mit Ihrer vollen Autorität als Arnolds früherer Lehrer und als Vater des jungen Mädchens den jungen Leuten die Widersinnigkeit und vollkommene Unmöglichkeit einer Verbindung zwischen ihnen darlegen und vor Allem meinem Sohne den Kopf zurecht setzen zu wollen. Es ist eine keineswegs erfreuliche Mission, um deren Uebernahme ich Sie hiermit ersuche. Aber sie liegt ebenso in dem Interesse Ihrer werthen Familie wie in dem unsrigen, und dies giebt mir den Rath, meine Bitte auszusprechen, durch deren Erfüllung Sie mich und unsere ganze Familie zu ewiger Dankbarkeit verpflichten werden.

Indem ich Ihnen Nachrichten über den weiteren Verlauf der Dinge mit lebhafter Spannung und mit der Angst eines besorgten Mutterherzens entgegen sehe, verbleibe ich mit den besten Grüßen meines Mannes, hochverehrter Herr Rector,

Ihre ergebene

Amalie Freifrau von Hildenberg.

P. S. Es ist unnöthig zu bemerken, daß mein Sohn von dieser meiner vertraulichen Mittheilung nichts weiß."

Der Rector starrte eine Weile den Brief an, als wäre das Blatt ein ägyptischer Papyrus. Dann wuschte er sich, ängstlich aufathmend, den Schweiß von der Stirne.

"Bin ich denn wach oder träume ich?" — rief er, das Schreiben mit unsicherer Hand zu den übrigen Blättern legend. — "Arnold will Ottilie heirathen? Aber das ist ja undenkbar! Und niemals haben wir etwas dergleichen gemerkt! Daß aber auch gerade heute meine Frau den Besuch bei Hesters machen muß! Ich weiß mir in der Sache wahrhaftig keinen Rath! Das Beste wird wohl sein, ich spreche gleich mit Ottilie selbst, denn ihre Mutter ist im Stande, in ihrer nervösen Aufregung die Sache noch schlimmer zu machen als sie bereits ist. Sie würde sich und das arme Kind halb

zu Tode ängstigen! Vielleicht ist es am klügsten, wenn sie gar nichts davon erfährt? Ja, so sei es! Ich rufe Ottilie! Wenn ich nicht irre, habe ich sie vorhin draußen im Garten gesehen! Vielleicht ist sie noch da!" —

Dr. Delius erhob sich, öffnete langsam die Thür zu der Terrasse und blickte nicht ohne Bangen hinaus. Die Gefuchte stand bei einem der Blumenbeete am oberen Ende des Gartens. Sie hielt einen Rechen in der Hand und kräuselte damit den frisch aufgefällten Kies des Weges.

"Ottilie!" rief er.

"Papa?" —

"Komme doch einen Augenblick herein! Ich habe Dir etwas zu sagen."

Das junge Mädchen hatte auf den ersten Blick erkannt, daß etwas Ungewöhnliches vorgegangen sein mußte, denn das Gesicht des Rectors befandete eine nur schwach verhehlte Aufregung. Sie nahm den breitrandigen Gartenhut ab, strich sich die Locken aus dem Gesicht, schloß die Terrassenthür hinter sich, blieb neben dem Lehnstuhle stehen und richtete die großen blauen Augen erwartungsvoll auf den Vater.

Dr. Delius betrachtete seine Tochter, wie er sie bisher niemals betrachtet hatte. Er mußte sich gestehen, daß sie wohl geeignet war, bei einem jungen Manne eine leidenschaftliche Zuneigung hervorzurufen, denn mit dem vollen Liebreiz jugendlicher Schönheit paarte sich bei ihr der Ausdruck tiefen geistigen Gehaltes. Ottilie war seine eigene Schülerin, und ihre Bildung überragte weitauß die ihrer Altersgenossinnen. Trotzdem war sie durchaus keine Gelehrte. Ihr Wissen hatte sie aber frühzeitig die Bedeutung des Lebens kennen gelehrt, und das verlieh ihrem Wesen etwas sinnig Ernstes, wie man es bei jungen Mädchen selten findet.

"Ich habe eben einen Brief von Frau von Hildenberg erhalten, der Dich betrifft, Ottilie."

"Mich, Papa?"

"Dich und Arnold! Da lies und sage mir dann, was geschehen soll."

Ottilie nahm den Brief. Der Rector merkte wohl, daß ihre Hand dabei leicht zitterte. Ihre Züge aber blieben, abgesehen von einer ersten flüchtigen Röthe, ruhig. Auch während sie das Schreiben langsam durchlas, deutete bei ihr nichts auf eine besondere Erregung. Als sie zu Ende war, faltete sie sorgsam das Blatt zusammen und legte es auf den Tisch.

"Nun, was sagst Du dazu, Ottilie?" — fragte ihr Vater mit Spannung.

"Ich finde, daß Frau von Hildenberg spricht, wie sie als Arnolds Mutter zu sprechen das Recht hat" — erwiderte das Mädchen, die Augen senkend. Den Rector wollte es doch bedünken, als schwankte ihre Stimme ein wenig, was bei dem überraschenden Inhalte des Briefes am Ende nur natürlich war.

"Hat Dir Arnold, als er uns zu Weihnachten besuchte, von seiner Absicht gesprochen?"

"Er sprach mir, wie er dies schon öfter gethan, von seinen Aussichten für die Zukunft und erging sich dabei in allerlei seltsamen Anspielungen auf seine eigenen Pläne. Ich hielt mich jedoch verpflichtet, darauf ebenso wenig wie auf bereits früher von ihm gemachte Andeutungen ähnlicher Art einzugehen und vermied es sorgfältig, ihm Gelegenheit zu geben, auf den Gegenstand zurückzukommen."

Der Rector sah seine Tochter verwundert an.

"Sei aufrichtig, Ottilie!" sagte er, "Du bist mit Arnold aufgewachsen, und Ihr wart stets die besten Freunde. Arnold ist ein sehr liebenswürdiger junger Mann. Wenn er auf Dein junges Herz Eindruck gemacht hat, so kann der Vorwurf nicht Dich, sondern nur uns treffen, weil wir unbedacht genug waren, unser einziges Kind einer solchen Gefahr auszusetzen. Also, verheimliche mir nichts, Ottilie! Sage mir frei und ehrlich, wie es um dein Herz steht!"

Um Ottilie's Lippen zuckte ein trübes Lächeln.

"Du hast mich frühzeitig gelehrt, zwischen Ideal und Wirklichkeit zu unterscheiden und mir den Sinn für thatsächliche Verhältnisse zu bewahren, Papa," sagte sie ruhig. — "Gewiß, ich bin Arnold von Herzen gut! Wäre er mein Bruder, ich könnte ihn nicht lieber haben! Aber darum habe ich doch niemals vergessen, daß er mir und ich ihm nicht mehr sein kann! Wenn seine Mutter schreibt, er müsse bei den beschränkten Vermögensverhältnissen der Familie selbst seinen Weg machen, so ist das die Wahrheit. Arnold hat mir es oft gesagt. Das sind thatsächliche Verhältnisse, wie Du zu sagen pflegst, Papa! Sie sprechen eine so deutliche Sprache, daß sie nicht mißverstanden werden können."

"Deine Antwort überhebt mich einer großen Sorge," erwiderte der Rector, erleichtert aufathmend. — "Sie beweist mir, daß Du in Arnold nicht verliebt bist, und das ist es, worauf es hier vor Allem ankommt! Aber!" — setzte er kopfschüttelnd hinzu — "seltsam bleibt es doch, ein junges Mädchen in Deinem Alter so klug urtheilen zu hören! Wie es scheint, versteht die heutige

Jugend weit besser, als wir Alten es seiner Zeit verstanden, das Herz mit kalten Vernunftgründen hübsch im Zaume zu halten. Als ich mich in Deine Mutter verliebte, war ich Student im vierten Semester, und als ich sie heirathete, bezog ich meinen ersten Gehalt von sechshundert Gulden jährlich. Das war unser Um und Auf. Nun, ich habe es niemals bereut, so leichtsinnig gehandelt zu haben!"

"Du übersiehst, Papa, daß Euch keine Standesunterschiede trennten, wie dies bei uns der Fall sein würde, wenn ich thöricht genug wäre, in Arnold mehr als einen lieben Jugendfreund sehen zu wollen. Ich weiß, daß er der Abgott seiner Mutter ist, daß seine Familie alle ihre Hoffnungen auf ihn setzt. Sein Oheim, Graf Wimperg, ist unser Gesandter in Wien. Arnold sagte mir, er habe gegründete Aussicht, der Gesandtschaft als Attaché zugetheilt zu werden. Es steht außer Zweifel, daß er durch eine Verbindung gegen den Willen seiner vornehmen Familie nicht nur alle seine Aussichten für die Zukunft verlieren, sondern zugleich namenloses Leid über seine Mutter bringen würde. Ich bin überzeugt, Arnolds lebhafteste Einbildungskraft täuscht ihn über das eigentliche Wesen seiner Gefühle. Er sah, daß ich jede mehr als brüderliche Annäherung schweigend aber bestimmt zurückwies. Das reizte ihn! Ueberlegt er sich jedoch ruhig, wie die Dinge wirklich stehen, dann wird es ihm sicherlich nicht allzu schwer fallen, sich aus seinem Jugendtraume aufzurütteln und so zu handeln, wie er als Mann zu handeln verpflichtet ist."

Der Rector hatte seiner Tochter mit steigendem Erstaunen zugehört. Nun zog er sie sanft zu sich nieder, schloß sie in die Arme und drückte einen zärtlichen Kuß auf ihre reine Stirne.

"Und die Mama? Was sagen wir ihr, wenn sie kommt?" fuhr er fort.

"Ich denke, nichts, Papa!"

"Du hast Recht! Sie würde sich nur unnöthig aufregen! Ohne Zweifel haben wir morgen, längstens übermorgen Arnolds Besuch zu gewärtigen. Willst Du, daß ich mit ihm spreche?" —

"Nein, Papa! Ueberlasse das mir! Ich denke, es ist am besten, wenn er aus meinem Munde erfährt, was er erfahren muß."

"Da hast Du wieder Recht, Ottilie! Ich werde der Baronin sofort schreiben, daß ich mit Dir gesprochen habe, und daß ihre Besorgnisse unbegründet sind. Gehe nun wieder an Deine Gärtnerin, mein Kind! Vorher aber gib mir noch einen Kuß! Ich sage nochmals: Gott segne Dich, meine kluge, meine wackere Ottilie! —

Und mit einem Gefühle hohen und berechtigten Vaterstolzes schloß der Rector das junge Mädchen auf's Neue in die Arme. —

2.

An dem Südennde der Stadt gelegen, stieß das Gymnasialgebäude mit seinem gräumigen Garten an die öffentlichen Anlagen, welche an der Stelle der früheren Festungswerke die ehemalige Bischofsstadt in weitem Bogen umspannen. Jenseit der „Promenade" war im Laufe der Zeit eine ganze Villenstadt entstanden. An diese schloß sich das „Bürgerwäldchen", ein ziemlich ausgedehntes, von der rauschenden Rißig durchzogenes Gehölz. Die früheren geistlichen Herrscher des Landes hatten den kleinen Fluß dazu benützt, um mit seinem krystallhellen Wasser eine Art von Miniatur-Versailles herzustellen. Da gab es Grotten mit Schnurpfeisereien aller Art, Springbrunnen, Tempel, Einsiedeleien, wasserspeiende Delphine, Statuen, ein Rixenbad und als Prachtstück des Ganzen, ein hohes, dem Prospect abschließendes „Gloriett", dessen Säulenhalle eine prächtige Aussicht über Stadt und Umgebung bis zu den fernen blauen Höhenzügen im Norden und Nordwesten bot. An Sontagen und Feiertagen war „Mon refuge" — das fürstliche Duodez-Versailles mußte selbstverständlich auch einen französischen Namen tragen — viel besucht. An Wochentagen dagegen blieben die sorgfältig gepflegten Waldwege ziemlich öde, namentlich im Frühling, ehe der Touristen Schwarm sich einstellte, der während des Sommers nicht veräuerte, den Wasserkränzen seinen Besuch abzustatten.

Hedwig, die Tochter des pensionirten Hauptmanns von Weissenstein, des Schloßverwalters von Monrefuge, war eine Schulfreundin Ottilies, und seit einiger Zeit etwas leidend. Fräulein Delius hatte den schönen Frühlingstag dazu benützt, nach Tische hinauszugehen, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Gegen sechs Uhr Abends machte sie sich, von dem Diener des Hauptmanns begleitet, auf den Rückweg.

Der alte Heinrich hielt sich für verpflichtet, die seinem Schutze anvertraute junge Dame unterwegs nach Möglichkeit zu unterhalten. Mit breiter Geschwätzigkeit erzählte er ihr von allerlei gleichgültigen Dingen. Ottilie, mit ihren Gedanken beschäftigt, hörte nur mit halbem Ohre zu und beschränkte sich darauf, ab und zu eine kurze Antwort zu geben. Nach und nach wurde ihr jedoch das Geplauder des Alten lästig. Als sie in die

Nähe des „Tempels der Ruhe“ kamen, von welchem nur noch etwa zehn Minuten bis zum Saume des Bürgerwäldchens sein mochten, blieb sie stehen und sagte:

„Es ist unnötig, Heinrich, daß Sie noch weiter mitgehen! Der Weg ist jetzt nicht mehr einsam. Sie sehen, es kommen und gehen hier fortwährend Leute. Also kehren Sie um und grüßen Sie Hedwig und den Herrn Hauptmann herzlich von mir!“

Der Alte wollte Einwendungen machen, aber Ottilie schnitt sie kurz ab und setzte ihren Weg allein fort.

Wie herrlich ging es sich hier in dem frühlinggrünen, vom goldigsten Sonnenschein durchleuchteten Walde! Vogelgezwitscher in den jungbelaubten Zweigen, tiefer im Gehölze das Brausen des durch die Regengüsse der vergangenen Woche mächtig geschwellten Flusses, droben der tiefblaue Himmel, und aus dem Waldesgrunde der kräftige, stärkende Erdgeruch! Ottilie setzte sich auf eine der Bänke und athmete mit Behagen in tiefen Zügen die milde Luft.

„Guten Abend, Fräulein Delius!“ — ließ sich plötzlich eine bekannte Stimme vernehmen. Ottilie blickte auf und bemerkte Dr. Seuter, den jungen Berufsgeoffenen ihres Vaters, wie er, den Hut in der Hand, vor ihr stand.

„Guten Abend, Herr Doctor!“ sagte sie, den Gruß freundlich erwidern. — „Hat Sie das schöne Frühlingswetter auch ein wenig in's Freie gelockt?“

„Ich habe um sieben Uhr eine Stunde bei Heinrich, und da mir noch etwas Zeit blieb, machte ich einen kleinen Abstecher nach dem Bürgerwäldchen.“ — antwortete der junge Gelehrte. — „Sie kommen ohne Zweifel von Monreuge? Wie befindet sich Fräulein von Weissenstein?“

„Ich habe sie um vieles besser gefunden als das letzte Mal.“ — sagte Ottilie sich erhebend. — „Wenn Sie zu Heinrich gehen, so haben wir ja bis zum Gloriett den gleichen Weg, Herr Doctor. Ich denke, es ist Zeit, daß ich jetzt nach Hause zurückkehre.“

„Es wird mir ein Vergnügen sein, Sie bis zu unserer Wegscheide zu begleiten, Fräulein Delius“ — erwiderte Dr. Seuter verbindlich, indem er, sich vorbeugend, an ihre linke Seite trat.

Der Gymnasiallehrer war nicht nur Philologe, sondern zugleich auch ein eifriger Botaniker. Durch eine Frage Ottilies auf sein Lieblingssthemata gebracht, erzählte er ihr von seinen botanischen Studien, bis sie zu der Stelle gelangten, wo die Wege sich schieden, und schlug dann, achtungsvoll grüßend, die Richtung nach der Villa Heimisch ein.

Während des wissenschaftlichen Gesprächs war Ottilie mit dem Doctor etwa die Hälfte des breiten, nach dem Gloriett sanft ansteigenden, mit Blumenbeeten und verschiedenen, bereits halbverwitterten mythologischen Bildsäulen und Gruppenbildern geschmückten Weges hinaufgegangen. Von hier mußte sie quer über die zweite Terrasse mit dem großen Springbrunnen schreiten. Die sich zum Untergange neigende Sonne stand jetzt gerade hinter dem Gebäude und warf die riesigen Schatten der Säulenhalle und des Ueberbanges weit hinaus über den Garten. Die hell beleuchtete Stelle zwischen zwei Säulenschatten durchschreitend, bemerkte Ottilie zu ihrer Ueberraschung den gleichfalls in's Niesige verlängerten Schatten eines sich an diese Säule lehrenden Mannes. Sie sah auf und erblickte die vom blendenden Sonnenlichte umflossene Gestalt Arnold's von Hildenberg. Auf seinen Stock gestützt stand er da, die Augen fest auf sie gerichtet. Ohne Zweifel hatte er sie kommen sehen und hier auf sie gewartet.

„Arnold“ — rief sie, stehen bleibend, — „Du hier?“

„Guten Abend, Ottilie!“ — ertönte es von oben zurück. — „Man sagte mir bei Euch zu Hause, Du seiest nach Monreuge gegangen. Ich wollte Dir entgegengehen, und da ich wußte, daß Du hier vorbeikommen müßtest, beschloß ich Dich an dieser Stelle zu erwarten. Wie es scheint, habe ich Dein interessantes Zwiesgespräch mit Dr. Seuter unterbrochen. Als er mich bemerkte, schlug sich Dein galanter Begleiter gleich Seume's biederem Indianer seitwärts in die Büsche.“

Ottilies Augenbrauen zogen sich zusammen.

„Du würdest mich zu Danke verpflichten, Arnold“ — sagte sie — „wenn Du Deine Bemerkungen etwas vorsichtiger abwägen wollest. Ich habe vorhin Dr. Seuter zufällig drunten beim Tempel der Ruhe getroffen, und er war so freundlich, mich hierher zu begleiten.“

Mit einigen Sprüngen setzte Arnold über die Treppenschucht hinweg und stand im nächsten Augenblicke an Ottilies Seite.

„Beim Tempel der Ruhe!“ — wiederholte er spöttisch und zugleich mit vor Erregung bebender Stimme — „der Ort ist vortrefflich gewählt zu einer zufälligen Begegnung!“

„Sage mir, Arnold, bist Du hierher gekommen, um mich muthwillig zu beleidigen?“ — entgegnete Ottilie ernst. „Wenn dies der Fall sein sollte, dann bist Du auf dem besten Wege, Deinen Zweck zu erreichen.“

„Ich bin gekommen, um mir von Dir eine Entscheidung in der wichtigsten Frage meines Lebens, eine Entscheidung über Leben und Tod zu holen“ — fuhr der junge Mann, stürmisch ihre Hand ergreifend, fort. „Höre mich, Ottilie! Obwohl Du mir niemals gestattet hast, mich frei gegen Dich auszusprechen, weißt Du doch, daß ich Dich liebe, Dich namenlos liebe! Schon da ich als fünfzehnjähriger Junge zu Euch kam und Du mir als elfjähriges Kind zum ersten Male die Hand reichtest, liebte ich Dich. Du weißt, daß oft ein Wort von Dir genügte, mich von einem tollen Streiche zurückzuhalten, daß ich nur deshalb so fleißig lernte, um Deinen Beifall zu gewinnen. Wenn ich mir in dem wilden Studententreiben stets gegenwärtig hielt, was ich zu thun hatte, so geschah es in dem Gedanken an Dich! Mit Sehnsucht zählte ich jedesmal die Tage und Stunden, bis ich Dich wieder sehen konnte! Hundertmal schwebte mir das Geständniß meiner Liebe auf den Lippen, aber stets hielt mich ein unbestimmtes Gefühl, eine gewisse Scheu, fast möchte ich sie Ehrfurcht nennen, zurück, das Wort auszusprechen. Es mag vielleicht kindisch blöde gewesen sein, aber ich sagte mir: wie darfst Du es wagen, mit einem offenen Mannesworte vor Ottilie zu treten, so lange Du nichts bist als ein simpler Student? Endlich war das ersehnte Ziel erreicht! Ich eile hierher, um mich und meine ganze Zukunft Dir zu Füßen zu legen und finde Dich auf dem Wege von Monreuge in trautem Zwiesgespräch mit Herrn Seuter!“

Ottilie entzog ihm die Hand nicht. Ihr Blick ruhte mit sinnendem Ernste auf der hohen, edlen Gestalt des jungen Mannes, der die großen dunklen Augen vorwurfsvoll und stehend zugleich auf sie richtete.

„Setz Dich her zu mir, Arnold,“ sagte sie, auf die nahe Bank deutend, „und laß uns ruhig sprechen. Auf Deine letzte Bemerkung antworte ich Dir nicht, denn Du weißt selbst, daß Du mir mit diesem beleidigenden Verdachte schweres Unrecht thust. Du hast Recht, wenn Du meinst, ich hätte Dein unausgesprochenes Geständniß längst errathen. Gerade dies war die Ursache, weshalb ich einer Erklärung bisher ausgewichen bin.“

„Und warum bist Du ihr ausgewichen? Weil Du einen Andern liebst!“ rief Arnold mit bebenden Lippen.

„Nein, Arnold, nicht weil ich einen Andern liebe, sondern weil ich nicht im Stande bin, Deine Gefühle zu erwidern.“

„Du kannst meine Gefühle nicht erwidern? Und das sagst Du mir so ruhig, als sei das die einfachste und natürlichste Sache der Welt?“

„Es wird mir schwer, Dir dies zu sagen, glaube mir's, Arnold“ — sagte sie, die Hand wie begütigend auf seinen Arm legend. — „Ich weiß, daß ich Dich damit betrübe, und das thut mir weh, denn ich bin Dir von Herzen gut. Aber es muß klar sein zwischen uns! Das bin ich Dir und mir schuldig!“

„Der Freiherr Arnold von Hildenberg ist Dir also wohl zu gering oder zu schlecht als Dein künftiger Gatte?“ — brauste Arnold beleidigt auf; — „sage es nur gerade heraus! Nach dem, was ich vernommen, kann ich auch das noch geduldig hinnehmen!“

„Du thust mir weh, namenlos weh, Arnold!“ erwiderte Ottilie mit vorwurfsvollem Blicke. „Ein so häßliches Wort habe ich wohl nicht von Dir verdient!“

„Aber wenn Dein Herz keinem Anderen gehört, weshalb willst Du meine treue Liebe zurückweisen, Ottilie?“ — fuhr der junge Mann bittend fort, indem er ihre Hand ergriff und sie so fest umklammerte, als wollte er sie niemals wieder loslassen. — „Seit Jahren habe ich auf den Augenblick gehofft und mich darnach gesehnt, wo ich Dir das Geständniß meiner Liebe würde machen dürfen! Ich weiß wohl, daß ich von Seiten meiner adelstolzen, in veralteten Vorurtheilen befangenen Familie auf gewaltige Schwierigkeiten stoßen werde; aber ich bin Manns genug, sie zu besiegen! Das Loos, welches ich Dir bieten kann, ist kein glänzendes, denn ich muß mir meine Zukunft, unsere Zukunft, Ottilie, aus eigener Kraft schaffen. Niemals habe ich mir Illusionen darüber gemacht, daß ich in diesem Falle ganz und gar auf mich selbst angewiesen sein würde. Doch ich besitze Muth und Ausdauer, das weißt Du! Gleich dem Sohne eines gewöhnlichen Bürgers werde ich meine Beamtenlaufbahn von ganz unten anfangen müssen. In einigen Jahren bin ich so weit, daß ich uns, allen Hindernissen zum Troste, einen eigenen Herd, gründen kann. Wir sind beide jung und können warten! Auch werden sich meine Eltern schließlich mit meinem Schritte versöhnen, wenn sie erkennen, daß nichts in der Welt im Stande ist, mich von meinem Vorhaben abzubringen. Du siehst, Ottilie, ich handle nicht wie ein unbesonnener Knabe, sondern mit Ueberlegung, wie ein Mann. Deine Eltern lieben mich wie einen Sohn; weshalb sollten sie sich unserm Glücke widersetzen? Und nun, nachdem ich das Alles seit Jahren überlegt und wohl erwogen habe, jetzt, wo ich endlich Dir mein ganzes Herz erschließen darf, jetzt kommst Du und sagst mir, Du könntest meine Gefühle nicht theilen und stürzest mich

damit aus einem Himmel voll seliger Hoffnungen in einen Abgrund von Schmerz und Enttäuschung!“

Ottilie hatte ihm schweigend und mit geknickten Blicken zugehört. Ab und zu zuckte es schmerzlich um ihre Lippen. Arnold fühlte, wie ihre Hand in der seinigen bebte.

„Arnold, wozu malst Du eine Zukunft aus, die niemals die unsrige sein kann?“ sagte sie traurig. — „Als Du zu uns kamst, waren wir Beide Kinder! Wir sind zusammen aufgewachsen, ich habe in Dir stets meinen Bruder gesehen, und meine Gefühle für Dich sind die einer treu liebenden Schwester, die bereit ist, Deinem Glücke ihr Leben zu opfern! Aber Deine Gattin, Arnold, kann ich nicht werden! Darum fordere von mir nicht mehr, als ich Dir zu bieten im Stande bin!“

„Eine Schwester! Schwester Ottilie!“ rief der junge Mann, wie entsetzt zurückfahrend und ihre Hand loslassend, — „das ist Alles, was Du mir bieten kannst?“

„Schädest Du die Liebe einer Schwester so gering, Undankbarer? Möge es Dir erspart bleiben, sie einst ihrem ganzen Werthe nach kennen zu lernen!“

„Und ist das wirklich und wahrhaftig Dein letztes Wort, Ottilie?“

„Mein letztes Wort.“

„So fahre hin, Du holdester, süßester Traum meines Lebens!“ rief Arnold aufspringend und beide Hände krampfhaft gegen die Brust drückend, als wollte er den in ihm tobenden Sturm gewaltsam zurückdrängen. „Mein Glück hast Du zertrümmert auf ewig, Schwester Ottilie! Von diesem Augenblicke an gehöre ich wieder jener Welt, aus welcher ich mich zu Dir stüchtern wollte! Möge Dir ein größeres und besseres Glück beschieden sein, als ich es Dir zu bieten bereit war, ein Glück, vielleicht an der Seite eines Herrn Dr. Seuter!“ setzte er mit schneidendem Hohne hinzu.

„Weder an seiner, noch an eines Anderen Seite, dessen magst Du gewiß sein!“ erwiderte sie mit thränenschwerer Stimme.

„Ist es denn möglich, wirklich möglich?“ sagte der junge Mann, vor ihr stehen bleibend und sie betrachtend, wie ein Räthselwesen, an dessen Ergründung sein Scharfsinn zu Schanden ward. „Du stößest mich von Dir, Ottilie? Für die heiße, unendliche, mein ganzes Wesen durchglühende Liebe bietest Du mir die kühle, wohl temperirte Freundschaft einer Schwester? Das begreife, wer es kann! Doch halt! Mir geht plötzlich ein Licht auf, das mir wie Gift in die Augen beißt. Auf Dich ist eingewirkt worden! Meine Mutter hat an Dich geschrieben.“

„Deine Mutter hat nicht an mich geschrieben, Arnold!“

„Bei Deiner Ehre?“

„Bei meiner Ehre!“

Eine lange, schwüle Pause folgte.

Arnold sah sie an, als wollte sein Blick in den innersten Falten ihres Herzens lesen. Dann sagte er mit dem Tone feierlichen Ernstes: „Nun wohl, ein letztes Wort, Ottilie! Wir stehen Beide an einem verhängnißvollen Wendepunkte unseres Lebens. Der nächste Augenblick entscheidet über die ganze Zukunft zweier Menschen! Bleibst Du bei Deinem Entschlusse?“

„Er ist unabänderlich!“

„Dann lebe wohl, Schwester Ottilie! Lebe wohl, — auf ewig!“

Mit einer Geberde wildesten Schmerzes drückte der junge Mann den Hut in die Stirn, warf einen letzten, unbeschreiblichen Blick auf die Zurückbleibende, wandte sich um und stürzte davon. Ottilie sah ihm nach, bis die jugendliche Hünnengestalt hinter der hohen Taxushecke verschwand. Dann richtete sie den thränenumflorten Blick nach dem wolkenlosen Abendhimmel, seufzte tief auf und faltete die Hände wie zu stummem Gebete.

(Fortsetzung in nächster Nummer.)

Nachdruck verboten.

Kranksein.

Von P. G. Heims.

Es giebt lebenswürdige und unliebenswürdige Menschen: beides Männer und Frauen. Den Satz wird Niemand anfechten. Aber es ist um die Lebenswürdigkeit vieler ein eigen Ding. „Er kann sehr lebenswürdig sein!“ hört man wohl über Einen urtheilen. Das heißt also: „Er kann auch sehr unliebenswürdig sein.“ Seine Lebenswürdigkeit ist demnach nichts, was eigentlich zu ihm gehört, mit ihm unauflöslich verbunden ist; er kann sie nach seinem Belieben an- und ausziehen, wie einen Rock, den man je nach Lage der Sache wechselt. Wenn ich dieses: „Er kann —“ höre, dann ist mir der, von dem es gilt, von vornherein eine zweifelhafte Persönlichkeit; ein Mensch, vor dem man beständig auf seiner Hut sein muß, daß er nicht plötzlich bei irgend einem unbedeutenden Anlaß das Staatsgewand abwerfe und in ganz unstandesgemäßer Kleidung seines inneren Menschen vor einem dastehe.

Wie ganz anders klingt da das Lob über einen Mann oder eine Frau: „Er (oder sie) bleibt sich immer gleich!“ Das heißt: Er (oder sie) hat einen unbedingt zuverlässigen Charak-



Bußgang in der Bretagne. Von K. Fagnon-Bessirel. — Galy 60h. 71.

ter, der sich weder durch Laune von innen heraus, noch durch Klatsch und Unfälle von außen her beeinflussen läßt; das heißt ferner: Er (oder sie) ist ein vornehmer Charakter. Wie das Ideal eines sogenannten „aristokratischen Gesichtes“ in der gleichmäßigen, edlen Ruhe der Züge gefunden zu werden pflegt, so wird das Ideal eines vornehmen Herzens auch in der gleichmäßigen, edlen Ruhe der Empfindungen zu suchen sein, in allen Lebenslagen, in guten und bösen Tagen.

„Das ist ja aber ganz unmöglich!“ wirft man mir ein. „Man kann doch schlechterdings nicht immer gleich gut gelaunt oder aufgeleitet sein; man ist ja doch abhängig von seiner Umgebung, von seinen Verhältnissen, von Sorge und Freude, von Gesundheit und Krankheit, die Alle mehr oder minder über uns Herrschaft ausüben.“

„Halt!“ muß ich da bitten. „Sie sagen „abhängig“ und Herrschaft ausüben. Hier kommen wir auf den Kern der Sache. Damit bekennen Sie also, daß Sie nicht frei sind, daß Sie, — ich bleibe fortan beim Femininum, — nicht diejenige sind, die über den Verhältnissen steht, nicht die, welche durch die Kraft ihres Herzens ihrerseits die Herrschaft über alles Das ausübt, was um Sie her ist; daß Sie also nicht so unumschränkt in großartiger Unabhängigkeit über den Kerker der Leiden stehen, wie Feuer, der das majestätisch große Wort aussprechen konnte: „Ich habe gelernt, bei welchem ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; fett sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden, — ich vermag Alles.“

Nur ab vor der Frau, die dazu mit dem Haupte nicht und im Stillen sagt: „Ich auch!“ Aber wo Einer auch nur das Gefühl hat: „Es fehlt doch noch viel dazu, daß Du so als Freiherrin über den kleinen und großen Ausgestaltungen des Lebens stehst,“ da erkennt man vielleicht doch, daß man nicht nötig geliebt hätte, immer diesen so weichlich und schwächlich nachzugeben. Und in solcher Erkenntnis nimmt man sich zusammen; man wehrt sich dagegen, sich durch alle möglichen und augenblicklichen kleineren oder größeren Bosheiten des Alltagslebens sofort verstimmen zu lassen, man arbeitet an sich, Allen zu aller Zeit ein freundlich heiteres Gesicht als Spiegel einer freundlichen, heiteren, starken Seele zu zeigen; und — es geht! Man sieht mit einem Male, daß man wirklich mit dem Leben viel leichter fertig werden kann und auch fertig wird mit besserem Willen, als man dachte; — bis plötzlich einmal die Probe auf das Exempel gemacht werden soll! Bis man, — nehmen wir nur Eines heraus, — etwa: krank wird! Das ist eine von den Lebensklippen, an welchen die Meisten, auch die Menschen von härterem Willen, gewöhnlich elend scheitern mit all ihren schönen Vorsätzen und Grundätzen.

Und doch, wo gerade wären sie mehr am Ort! Da ist über ein Haus das Kreuz hereingebrochen. Der Hausherr hat sich zu Bett gelegt, und der Wagen des Arztes hält mit großer, trüblicher Regelmäßigkeit vor der Thüre. „Ich kann Ihnen noch gar nichts Bestimmtes sagen,“ lautet des Doctors Ausspruch. „Geben Sie ihm möglichst regelmäßig...“ nun, und so weiter! — Die Frau drückt ergeben und in einer gewissen stillen Freundschaft die Hand auf's Herz und sagt sich leise: „An mir soll's nicht fehlen!“ Mit einer Art Freude, daß sie zeigen kann, was an Liebe und Kraft und Treue in ihr ist, geht sie an die Arbeit, unermüdet, stark, reinen Herzens, — um todmüde und abgehebt, an Leib und Seele erschöpft und halb gebrochen, am Ende dazustehen mit dem nicht zu unterdrückenden Bekenntnis, — d. h. vor sich selbst: „Er ist ein unaussprechlicher Kranker.“ Sie hat ihn kennen gelernt in diesen Tagen und Wochen; sie weiß jetzt, daß er ein selbstfüchtiger, im Grunde rücksichtsloser, kleinlicher und vielleicht gewöhnlicher Mensch ist. Der Trieb, zu gefallen, geht jedem Kranken mehr und mehr verloren, je kränker er ist; der natürliche Mensch kommt zum Vorschein; und da ist es denn keine Freude, wenn unter der weichen Polster ganz gemeines, wurmfressendes Holz da zum Vorschein kommt, wo man dergleichen nicht glauben zu können. Es ist eine Dual für die Umgebung, wenn der Kranke Alles, was Selbstbeherrschung, Geduld, Freundlichkeit, was äußerer Anstand heißt, meint, ganz ohne Weiteres über Bord werfen zu können; mit einem Worte, wenn die Kranken sich selbst aus der Selbstzucht entlassen; wenn der Mann vergißt, daß er auch in bösen Tagen zeigen soll, daß er der ist, in dem Kraft wohnt, freudig oder doch still ergeben die Schultern unter sein Kreuz zu stemmen. „Krankheit ist kein Grund zur Ungezogenheit!“ ist eine goldene Regel, die Manchen mit großen Buchstaben an die Wand gemalt werden konnte; kein Grund zur Ungezogenheit, weder bei Großen, noch bei Kleinen!

Da kommt uns in einem befreundeten Hause eine rechte Menge entgegen, die seit Monaten die ganze Familie tyrannisiert durch Eigenwillen und sonstige Untugenden. „Ja,“ sagt die Mutter, „das hat er sich in den Waisern so angewöhnt, und nun wissen wir gar nicht, wie wir's wieder hinausbringen sollen!“ Und wir möchten ihr antworten: „Gnädige, das ist Ihre eigene Schuld! Warum haben Sie aufgehört, Ihr Kind zu erziehen, während es krank war? Warum haben Sie es für nötig gehalten, all seinen Launen nachzugeben, all seinen sich freuzenden Wünschen Folge zu leisten, all seine eigenwilligen Einfälle zu ertragen, seine ausgesprochenen Ungezogenheiten zu dulden? Es ist durchaus nicht nötig, daß Sie das kranke Kind aufregen durch lange, heftige Scheltreden, oder gar zu Züchtigungen schreiten; aber lassen Sie das Kind nur in aller Ruhe ausdauernd merken, daß nach wie vor Ihr Wille gilt und Ihr Zügelhalten, nicht seines; daß auch jetzt noch Ihre Liebe eine Kraft und keine Schwäche Ihres Herzens ist, und die Arbeit der Erziehung wird keine Unterbrechung, sondern eine Förderung haben durch das Krankenlager. Sagen Sie aber in Gegenwart des kleinen Patienten bedauernd zum Hausarzt: Die Medicin wollte er durchaus nicht nehmen; ich konnte wirklich nichts mit ihm anstellen! oder entschuldigen Sie den Feller mit Kuchen am Bette des Fiebernden: „Er ist ihm so fürchtbar gern, und er wollte ihn durchaus haben —, ja, dann wundern Sie sich nicht, daß, wer Wind fäet, auch hier Sturm erntet!“

Krankheit ist eine Kunst, die nicht Jedermann versteht! Aber ein echter Künstler gewinnt überall die Herzen; und wer's versteht, redt, d. h. in rechter Weise krank zu sein, der wird gerade in seinem Leiden ein Segen für die Seinen, indem er ihnen die Tage des Schmerzes verküsst und durchleuchtet. „Ein geduldiger Kranker!“ Was liegt für ein stiller Glanz über solchem Siechenlager! Wir meinen natürlich nicht einen Kranken, der stumpf und schlief Alles mit sich aufstellen läßt, nein, einen, der selbst miträgt, was zu tragen ist und es zeigt, daß Fleisch und Blut krank sein können zum Sterben, aber dabei die Seele

gesund und lebenskräftig. Noch schöner klingt ein anderes Lob: „Ein zufriedener Kranker!“ Das heißt einer, der sich mitten im Leid und Streit ein Plätzchen aufbehalten, wo er Frieden hat, und der darum auch Frieden hält mit seinem Gott über ihm und mit den Menschen um ihn her, und der nicht gleich loswettert oder losweint, wenn's mal nicht nach seinem Kopfe geht, oder wenn sich, — wir sind ja Alle Menschen, — die Pflegenden einmal versehen haben.

Es giebt einen köstlichen Lohn nach einer am Krankenbette durchwachten Nacht: einen freundlichen Blick, einen matten Händedruck, ein gestärktes Wort des Dankes! Es giebt ein köstlich Erinnern in stiller Stunde am gefunden Tage, eine Zwiesprach, die geht bis auf des Herzens Grund im süßen Behagen: „Ich habe Dich nie so lieb gehabt, als damals, da Du krank warst!“ Das klingt anders und bringt andere Frucht, als der Seufzer: „Unausprechlicher Kranker!“

Radbruch verboten.

Wie alt ist sie denn?

Von B. von Suttner.

Sie muß schon ... wenigstens ... warten Sie nur, — das kann ich Ihnen genau sagen ... wenigstens, — lassen Sie mich nur ein wenig nachrechnen ...

Und jetzt werden, — vorausgesetzt, daß die Betreffende nicht im Gothaischen Kalender steht, — ferne Erinnerungen heraufbeschworen, Jahreszahlen an einander gereiht und, mittels Wahrscheinlichkeitsrechnungen, Schlüsse auf die Altershöhe der Delinquentin gezogen. Ist sie Familienmutter, so dient als Anhaltspunkt die Größe der



Miss Cornelia Sorabji. — Siehe Seite 71.

Kinder; ist sie Fräulein, — die Anzahl der Faschingsfaisons, in welchen sie auf Bällen gesehen wurde; ist sie Künstlerin, — der Zeitpunkt ihres ersten Debüts. Darauf hin wird das Verdicht verläßt, und Richter, Geschworene und Galerie erfreuen sich an dem Bewußtsein, die verborgene Schuld entdeckt zu haben.

Denn alt zu sein, ist ja ein Verbrechen für die Frau, das beweist der ehrenrührige Schimpf, der dem Ausdruck „altes Weib“ zu Grunde liegt. Vom alten Weib zur Heze ist nur ein Schritt, und das Verbrennen sämtlicher Frauenzimmer, welche den Besitz der Jugend nicht nachweisen können, wäre eine vortreffliche und mit der allgemeinen Auffassung weiblicher Existenzberechtigung ganz übereinstimmende Institution. Jung und schön sein, — das ist ja das höchste Verdienst derjenigen Menschenhälfte, welche das schöne Geschlecht genannt wird. Sobald von einem unbekanntem weiblichen Wesen die Rede ist, lauten die ersten Fragen: Wie alt ist sie? Ist sie hübsch? Handelt es sich um eine zu Heirathszwecken angeführte Persönlichkeit, so folgt wohl noch die dritte Frage: Ist sie reich?

Der Werth, den man einer gewissen Eigenschaft eines gewissen Gegenstandes zumißt, richtet sich nach der Leistung, welche von diesem Gegenstand beansprucht wird. Bei einem Instrumente z. B. wird der höchste Werth auf guten Ton gelegt; bei einem Staatsmann auf Weisheit; bei einem Lehrling auf behagliche Polsterung, — Alles in Hinblick auf die Zwecke, zu welchen die betreffenden Dinge vorzüglich dienen sollen. Da nun bei Frauen als wichtigste Eigenschaft Jugend und Schönheit gilt, so folgt hieraus ganz klar, daß der eigentliche Zweck dieser himmlischen Rosenlecherinnen des irdischen Männerlebens der ist, den jungen und alten, den hübschen und häßlichen Herren möglichst angenehm in die Augen zu stechen. Je mehr in gewissen Kreisen die Annahme herrscht, daß die Frau nur zu Ruh und Frommen des Mannes geschaffen sei, desto größerer Werth wird daselbst auf die Blüte ihrer Schönheit gelegt und desto kürzer der Zeitraum ihr zugemessen, in welchem sie „jung“ heißen darf.

Als Maßstab für die Geseßung, für die erreichte Culturhöhe eines Volkes oder einer Klasse gilt das Ansehen und die Freiheit, welche die Frau bei dem betreffenden Volke oder in der betreffenden Klasse genießt. Das ist eine alte Geschichte. Bei den Orientalen ist das Weib eine Skavin, bei den Wilden ein Lastthier. Um nun für den Grad jenes Ansehens

einen richtigen Maßstab zu gewinnen, kann man die uns beschäftigende Frage des Alters benutzen. Je weiter die sogenannte „Gleichberechtigung“ der Geschlechter vorgeschritten ist, je höher sich die Frau über den Beruf eines Reiz-Instrumentes erhoben hat, desto länger dauert factisch ihre Jugend. Im Süden, wo die Frauen verachteter sind, als im Norden, — sagt doch der südfranzösische Bauer: „Ich habe keine Kinder, nur Töchter“, — da ist fünfundsiebenzig schon die äußerste weibliche Jugendgrenze. In unserer Zeit, welche in der Bewegung für Freiheit des weiblichen Geschlechtes so bedeutende Fortschritte macht, können wir leicht constatiren, wie die Jugend-Verlängerung mit dieser Bewegung gleichen Schritt hält. Ein kurzer Rückblick auf unsere eigenen Erinnerungen zeigt uns, daß noch in ziemlich naher Vergangenheit die Frauen viel früher alt genannt wurden, als heutzutage. Das Wort „schon dreißig“, welches zur Zeit unserer Eltern und Großeltern häufig angewendet wurde, ist ganz aus der Mode gekommen. Jetzt ist eine Frau, namentlich in den höheren Ständen, immer „erst dreißig“. Eben so deutlich spiegelt sich dieser Vorgang in der Literatur ab. Je älter die Romane, desto jünger ihre Heldinnen. Nur siebzehn- oder achtzehnjährige Mädchen konnten einst besungen und gefeiert werden. Die fatale Dreißig war sozusagen als Grenzpfahl im Leben des Weibes aufgestellt, hinter dem es aufhörte, romanzähig zu sein. In Alfred de Russets berühmtem Lustspiele „Un caprice“ heißt es in einer mütterlichen Predigt: „Siehst Du, liebe Tochter, Du zählst jetzt fünfzehn Jahre, die Männer machen Dir den Hof, und das wird so fortgehen bis Dreißig...“ Das klinge in einem heutigen Theater eben so widersinnig, als hiesse es etwa: „das wird so fortgehen bis Zweiundzwanzig.“ Damals jedoch erschien der Satz ganz richtig. Es war ein kühnes Unternehmen von Balzac, die „femme de trente ans“ in die Literatur einzuführen. Früher ist längst in Büchern und im Leben das die Drei enthaltende Jahrzehnt am reichsten mit Liebeskapiteln ausgestattet. Eine Zeit lang wurde dann das „Kapitel der Bierzig“ aufgestellt: wer dieses ungeschickt hatte, war eigentlich über Bord. Das hat auch aufgehört. Die modernsten Romane erzählen von den Leidenschaften, welche von Bierzigerinnen eingelöst werden. Nicht einmal die ominöse Fünf bildet mehr einen endgiltigen Abschluß.

Wenn das so fortgeht, — wird man sagen, — steht da nicht zu befürchten, daß, wie wir successive die Mütter und dann die Großmütter mit Jugendrechten bekleiden sahen, auch noch die Urgroßmütter an die Reihe kommen? Doch nein. Das wirklich hohe Alter wird seine Würde behalten, und die Greisin, gerade so wie der Greis, wird aus dem Reiche Amors und der Grazien ausgewiesen bleiben. Bis vor kurzem ward nur den Männern das Vorrecht zuerkannt, sich die Liebe des andern Geschlechtes durch werthvollere Eigenschaften zu erringen, als durch ein hübsches und frisches Aeußere, welches bei ihnen doch auch nicht zu verachten ist. Verstand, Glanz der öffentlichen Stellung, Macht, Ruhm, Talent, — Alles das sind Attribute, welche den Mann mit größerem Nimbus umgeben, als jugendliche Schönheit, und so bleibt ihm die Gewalt, zu gefallen, zu fesseln, geliebt zu werden, mit einem Worte, „noch jung“ zu sein, bis zur Schwelle des Greisenalters erhalten. So ward für ihn das bekannte „schönste Mannesalter“ erfunden, welches dann erst anfängt, wenn es oft längst nicht mehr schön ist. Da sahen dann die Herren an der Tafel des Lebens und ließen drei bis vier Generationen des anderen Geschlechtes an ihrer Seite Platz nehmen, von welchen eine nach der anderen in das Scheiternreich der „Alten“ ihnen vorangehen mußte. Das ist anders geworden. Die Damen bleiben auch sitzen. Am Lebensbankett nämlich, — das „Eigenbleiben“ im andern Sinne wird bald ein veralteter Ausdruck sein: denn wenn die Frauen sich ihre Stellung selber in der Welt schaffen, brauchen sie nicht erst zu warten, daß man sie von ihrem Sitze abholt. Gleichberechtigt, wie in so Vielem, sind es die Frauen also auch beinahe schon in der Altersfrage; sie haben sich auch ihre „besten Jahre“ erobert, in welchen sie, nach verlorener Jugendfrische, noch durch dieselben Eigenschaften glänzen und fesseln, mit welchen die Männer sich ihr langes Interessantsein sichern: Verstand, Stellung, Talent. Besonders in Bezug auf das Talent, deren Besitzerrinnen ja die Hauptvertreterinnen der erwähnten Bewegung sind, ich meine die Künstlerinnen, — kann man wahrnehmen, daß es für den Reiz der Jugend Ertrag bietet. Rechnen wir einmal nach, wie alt unsere am meisten gefeierten, bewunderten, angebeteten „Divas“ sind. Da ist die Patti, geboren 1843, die Lucca, geboren 1841, — die in Paris noch vielgefeyerte Krauß, geboren 1839, — Charlotte Bolter, geboren 1834 u. s. w. Wenn diese Frauen auf der Bühne stehen, umrauscht vom Jubel der Menge, umhüstet von den Kränzen, die ihnen zu Füßen fliegen, noch ganz erglühend von der Liebesecne, in welcher sie die Zuhörer elektrisirten, — müssen sie in solchen Augenblicken nicht ihre Pulse in einem Lebens-Vollgenusse klopfen fühlen, der dem Jugendbewußtsein gleichkommt?

Damit sei nicht behauptet, daß es ebenso angenehm sei, fünfzig Jahre alt zu sein, als fünfzehn, oder daß man mit vierzig ebenso liebreizend sei, wie mit zwanzig. Ist doch die Jugend, vorausgesetzt, daß das Leben ein Gut ist, an sich der höchste Reichtum, — der Reichtum nämlich an gutgeschriebenen Lebensjahren. Und zudem hat man die Kraft, die Frische, die Amuth, glänzende Augen, schimmernde Zähne, schlank Gestalt, brennendes Herz, enthusiastisches Gemüth, — kurz man ist ein herrliches Geschöpf, so recht geeignet, die noch in voller Helle leuchtende Lebensfackel dem nächsten Geschlecht hinabzureichen. Aber dieses „man“ bezeichnet Mensch und „Menschin“, — nicht die Frau allein.



Radbruch auch im Einzelnen verboten.

Böse Jungen. Von E. Wittamp. Siehe das Bild, Seite 65. — Wenn sie nicht nur arm, sondern auch zugleich häßlich wäre, würden die bösen Jungen nichts hinter ihr her zu jagen wissen. Aber sie ist schön, die Schönheit des Dorfes, und trotzdem sie arbeiten muß über ihre Kräfte, ist sie stolz wie eine Königin. Das ist mehr, als ihr die Scheelsucht der Matschweiber verzeihen kann. Während sie unbestimmt ihres Weges geht, das

am Wegrain gemahlte Gras zum Futter für ihre Ziege auf dem stolzen Kopfe nach Hause tragend, wird ihr guter Ruf in Stücke gerissen. Sie hat gelächelt, als der reiche Bauernsohn ihr neulich einen Gruß über den Zaun zurief, der ihre Hütte von dem Hofe seines Vaters trennt; noch mehr, sie ist gesehen worden, wie sie, die Arme auf diesen Zaun gestützt, zu ihm hinüber sprach und ihn mit ihren Augen erleuchtete, bis er ebenfalls die Ellenbogen breit auf den Zaun aufstülzte und mit ihr plauderte, so eifrig, daß ihm die Pfeife darüber ausging. Und hat er ihr nicht gar zum Gratefest ein seid'nes Tuch gebracht, und stolzierte sie nicht mit einer silbernen Kette um den Hals, von der Niemand wußte, wie sie den Weg in ihre arbeitsige Hütte gefunden? Niemand? — Alle wußten es, natürlich, und daß sie nicht reichlich verdient war, darauf konnte Jeder die Hand in's Feuer legen. Ihr armer, böser Junge und ihr bedauernswerther, schweißfüchtiger Augen, was werdet ihr noch Alles zu bereuen haben und mit innerer Entrüstung mit ansehen müssen! Und eines Tages werdet ihr nichts gesagt und nichts gesehen haben, und aller Reid wird hinuntergewürgt werden und nur ein devoter Glückwunsch über eure Lippen kommen, — wenn er, der reiche Bauernsohn, mit ihr, der armen Häuslerstochter, aus der Kirche heimkehrt in sein Haus, in dem sie fernher nicht nur als schöne und stolze, sondern auch als reiche Bäuerin waltet. Und auch als brave, denn sie nahm ihn nicht um Geld und Gut, sondern weil sie ihn liebte.

Abgang in der Bretagne. Von B. Dagnan-Bouveret. Siehe das Bild, Seite 68 und 69. — Der Vater unseres Bildes, einer der Führer der jungfranzösischen Schule, wird mit Recht in seiner Heimath ungemein geschätzt. Mit der glänzendsten Technik verbindet er eine Kraft des Ausdrucks und eine Schärfe der Charakteristik, die jedes seiner Bilder zu einem Meisterwerke von allererster Bedeutung stampeln. Wie der „Abgang in der Bretagne“ beweist, behandelt der französische Maler mit Vorliebe ernste Stoffe. Die ganze Bevölkerung eines bretonischen Dorfes vereinigt sich in der Fastenzeit zu einem gemeinschaftlichen Bekenntnis ihrer Sünden, um gemeinschaftlich die Vespere zu empfangen. Die Siechen und Armen sammeln sich am Wege, um von den auf dem Abgange zur Mildbätigkeit stets am Bereitesten ihr Almosen in Empfang zu nehmen. Wie prächtig hat der Maler diese breitschultrigen bretonischen Männergestalten charakterisiert, deren kräftiger Raden sich nur widerwillig der Macht der Kirche zu beugen scheint, und wie scharf hat er seinen Frauengesichtern den wechselndsten Ausdruck von der frommen Schwärmerin und Zerknirschung der Matrone bis zu der sinnlichen Harmlosigkeit der einen aus den Kinderschuhen getretenen Jungfrau aufgeprägt! Das packende Bild Dagnan-Bouveret's wird dem französischen Meister auch in Deutschland Freunde und Verehrer erwerben.

flauer waren, die ihren weiblichen Kollegen nicht gerade mit günstigen Augen betrachteten, eine sehr schwierige. Aber ihr ehrgeiziges Ziel fest im Auge, kämpfte sie sich durch, trotz des ungünstigen Urtheils, das ihre eigenen Landsleute über ihre außerordentliche Carrière fällten. Jahr für Jahr erwarb sie sich als bester Schüler des College Féminien, auch blieb ihr Beispiel nicht ohne Nachfolge; zwei weitere Parfimen und eine junge Jüdin suchten um die Erlaubniß nach, in die Universitäten von Bombay und Poona aufgenommen zu werden. Noch nicht zwanzig Jahre alt, machte Cornelia ihr Doctor-Examen „mit höchstem Lobe“, — eine wadere Vorkämpferin ihres Geschlechts in entlegener Zone.

Handarbeiten

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Ueber Häfelarbeit und das dazu nothwendige Material.

Der Umstand, daß die Häfelarbeit sich neben den neuen und wieder neu erfindenden, kunstvolleren Handarbeiten dauernd behauptet, ja daß die durch sie geschaffenen Gegenstände von Jahr zu Jahr sich mehren, beweist genugsam, wie sehr sie dem Durchschnitts-Geschmack entspricht und dem allgemeinen Bedürfnis nach Zierlichkeit und Verfeinerung entgegenkommt.

Das Häfeln ist heute eine universelle Beschäftigung. Abgesehen von den tausendfältigen Garnituren für Wäsche und Regalia, die uns zum unentbehrlichen Bedürfnis geworden sind, häfelt man Tischdecken, Gardinen, Portieren zc.; und wer wollte es leugnen, daß viele dieser Arbeiten an Feinheit und Schönheit, — von der Dauerhaftigkeit ganz zu schweigen, — mit vielen Producten der Spitzen-Industrie sich messen können! Was der Häfelarbeit diese große Popularität verschafft, ist, neben der Billigkeit des Materials, die Leichtfertigkeit ihres Erlebens und der verhältnismäßig geringe Zeitaufwand, dessen sie zur Herstellung ihrer Erzeugnisse bedarf. Diese drei Eigenschaften sind es auch, welche sie nicht allein zu einem beliebigen Zeitvertreib, sondern auch zu einer wichtigen Erwerbsquelle für einen Theil der Frauen und Mädchen des Bürgerstandes machte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, gewinnt das Häfeln eine national-ökonomische Bedeutung, wie sie wenige andere Arbeiten haben, und so dürften einige für diesen Industriezweig nützliche Blicke von allgemeinerem Interesse sein.

Die Wahl des Materials, die bei jeder Arbeit nicht genug erwogen werden kann, ist für Häfelereien umso wichtiger, als das Muster und die Stärke des auszuführenden Garnes zu einander im engsten Verhältnis stehen. Es giebt Muster, die, in feinem oder mittelstarkem Garn ausgeführt, völlig wirkungslos sind, dagegen in starkem außerordentlichen Effect machen, und umgekehrt; ebenso ist es mit der Farbe des Materials. Manche Muster gelangen nur in Weiß, Braun oder Grau zu voller Geltung, andere verlangen unbedingt eine Verbindung mit farbigem Mattgrau, und wieder andere wirken nur in einer Farbe wie Braun oder Roth.

Die größte Auswahl in Farben und Stärke-Nummern bietet das Garn der Aßermann'schen Zwirnerei in Sonthelm bei Heilbronn. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist ferner die Wahl einer guten Nadel in genau zur Nummer des betreffenden Garnes passender Stärke. Nicht nur, daß diese die Arbeit bedeutend erleichtert, sondern man kann auch ein sonst schönes Muster durch eine unpassende Nadel geradezu verderben. Als qualitativ beste Nadel empfiehlt sich diejenige aus der Fabrik J. S. Robis & Thiffen, Aachen (Fabrik-Marke Viere), und zwar passen 3. B. genau zu Nr. 30 Knüpfarn A Nadel Nr. 5, zu Nr. 40 bis 80 Garn die Nadeln Nr. 6 bis 12, zu starken Garnen Nadel Nr. 1 u. 2.

Schöne gefällige Muster jedes Genres in größter Auswahl sind bei Erna Anker (Spezial-Atelier für Häfelarbeit) in Hamburg, Alterwall 41/43 stets vorräthig und verkäuflich; dieselbe ist auch gern bereit, auf event. Anfragen mit Rathschlägen zu dienen.

Die Mode

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Berlin. — Ein origineller Frühjahrsstoff, dem gewiß manche veränderungsliebende Leserin ein kleines Interesse abgewinnt, ist ein feines, völk-artiges, in allen modernen Nuancen, von Beige, Graugrün, Schieferblau, Kupferroth, Vio., vorräthiges Gewebe. Dasselbe erscheint durch breite, schottisch-carrierte Streifen gemustert, deren Farben-Zusammenstellung stets auf's Feinste mit dem Grundton des Stoffes harmonirt. Bei näherer Besichtigung sieht man, daß die Streifen täuschend eingewebte Seidenbänder nachahmen, deren zierlicher Picot-Abschluß sich seidenglänzend vom glatten Grundstoff abhebt.



Paris. — Eine der überraschendsten Schöpfungen auf dem Gebiete der Hüte besteht aus flach-graunem Krepp, welcher straff über die elegante Form gespannt und von Filz fast nicht zu unterscheiden ist. Gleicher Krepp umgiebt den niedrigen Kopf, während die hoch aufgeschlagene Krempe eine aus Gouffonnet-Seide und Metallfäden gearbeitete Spitze säumt. Zwei volle altrosa Federn, durch eine matte Rose nebst Knospen befestigt, bilden die ganze, innen angebrachte Garnitur des feinen Hutes.

— Die Verzierung der Schirmkäse durch Initialen hat in jüngster Zeit eine praktische Verbesserung erfahren. Waren bisher die Namens-Schilder und Wappen auf die Seide des Bezugs entweder gestickt oder gemalt, oder mit ihnen die schließenden

Knöpfe verziert, so bringt man dieselben jetzt am Griff des Stodes an, wobei zu bemerken ist, daß viele Griffe sich noch besser, als unser Modell, für diesen Zierrath eignen. Der dargestellte Namenszug ist auf beiden Seiten grau, blau und roth emaillirt. Man hat ihn auch in Gold, Silber und Nickel, doch sieht die Emaille vornehmlicher aus.

Zur Trauer.

Für weite Kreise dürfte die Darstellung der Toilette, in welcher die hoffähigen Damen zur großen Trauer-Cour Ende März vor der Kaiserin erschienen, von Interesse sein. Das einfache, wenig drapirte Kaschmirkleid, hat englischen Krepp-Bezug auf der Schoßtaile und einen 21 Cent. breiten Kreppstreifen um die 150 Cent. lange Halbschleppe. Der Kopfbau von Krepp besteht aus der Fledde mit 3 Cent. breitem Gesichtsschleier und zwei bis auf die Schleppe herabfallenden Schleier-Enden mit 25 Cent. breitem Saum-Abschluß. Nur die Prinzessinnen des königlichen Hauses tragen auch den vorderen Schleier eben so lang wie das Kleid.

Die Landestrauer ruft täglich neue, in den Schaufenstern der eleganten Läden zur Ansicht gestellte Toiletten-Wunder hervor, die, wenn auch in erstem Schwarz, doch der Zierlichkeit nicht entbehren und neuen Ideen und Compositionen ihr Dasein verdanken.

So giebt es ganze Sammlungen reizendster Gravate-Schleifen, von der einfachen Doppelblende aus Krepp mit Fächerfalten an, bis zu den duftigen Arrangements aus gestickten oder mit Spitze besetzten Krepptücheln und den mehr oder minder langen, gleichfalls mit Krepp gemischten Spitzen-Jabots. In diesen wird außer dem Bilde des hochseligen Kaisers auch dessen Namenszug vielfach als Broche getragen. Die neuesten Tischentwürfe zeigen auf weißem Batist-Fond eine breite oder schmälere Stickerei in schwarzer Seide.

Ganz in der Stille rüftet man bereits für die Zeit der Halbtrauer. Alle sie sind alle die geschmackvollen Gewebe in Schwarz-Weiß, Grau und Schwarz, Grau in Grau und Grau und Weiß bestimmt, in denen, gleichviel welcher Stoffart sie auch angehören, das Streifenmuster, häufig in sich abschattirt, die Oberherrschast hat. Die beliebtesten Frühjahrs-Toiletten sind aus streifig mit Seide durchwirkter Wolle hergestellt und mit Reps von stumpfem Schwarz aus gestattet. Nur die Foulards bleiben neben den Streifen auch dem Plieumuster in Gestalt von Stäben, Ringen, Punkten, Rüschen und aus Rüschen gebildeten größeren Ringen treu. Einfarbige Gewebe haben vielfach abgepaßte Seidenborten.

Sind die schwarzen Mantellets nicht ganz mit Schur- und Soutache-Stickerei bedeckt, so zeigen sie reichen Eigenbesatz, oder eine an die prächtigen venezianischen Spitzen erinnernde Stickerei-Garnitur aus glanzloser Seide. Graue Paletots erhalten durch schwarze Verknüpfung oder dunkler nuancirten Eigenbesatz ebenfalls ein trauermäßiges Gepräge, welches sich auch in schwarzen, mit Stahl durchzogenen und mit Schur begrenzten Füllbesätzen (siehe unsere Abbildung) ausdrückt. Zu Hüten und Coiffüren finden Stahl und Silber als Forten, Spitzen und Nigretten mit schwarzen Spitzen oder Füll zusammen vielfach Verwendung. Weiße englischer Krepp dient häufig zu Borden und zur Innen-Garnitur kleiner Füll- und Spitzen-Capoten, welche

auch durch einen Beilchen- oder Crista-Luff belebt werden können. Ein besonders geschmackvolles Modell zeigt zu durchbrochenem Kopf aus Perlenspitzen und schwarzem Waff eine weiße, mit schwarzem Sammet abgefütterte Vastkrempe, Schleifen und Bindebänder aus schwarzem Repsband und einen weißen Niederstrauß. Ein jugendliches Füll-Baret schmückt zwei verschleierte, nach vorn gerichtete weiße Hügel, einen aufgeschlagenen Strohhut Schleifen aus stahldurchwirktem Füll.

Neben den ganz schwarzen Schirmen aus Moris- und gestrepter Seide zeichnen sich äußerst distinguirte Exemplare aus, deren schwarzes Futter einen circa 8 Cent. breiten, weißen Randstreifen zeigt, während die über demselben ruhenden Stäbe weiße Bekleidung haben.

Die ganz schwarzen Handschuhe lösen solche aus fein grau und schwarz gestreiftem Jersey-Gewebe und grauem Glacé-Leber ab, letztere mit starken schwarzen Näthen und 2-3 Cent. breiten übereinstimmenden Randstreifen. An schwarzen Strümpfen zeigen sich weiß-carrierte, gestreifte und gebülmte Einfalttheile, die weißen Kreppstrümpfen sind mit schwarzen Perlen und Zitterern verziert. Einheitsstreifen aus weißen und schwarzen Bandschlupfen wechseln mit solchen aus gestreifter Seide. Sehr practisch erscheint ein Krager, der auf einer Seite mit weiß geränderter schwarzer Gloria, auf der anderen mit schwarz-weißem Perkal besetzt ist.

Aus der Stauerwelt

Berlin. — Wie Pauline Lucca, die ihr Engagement an der königlichen Oper zu Berlin im Jahre 1872 unter Bruch des Contractes plötzlich verlassen, vom Kaiser Wilhelm Verzeihung erbeten und erhalten hat, ist jetzt nachträglich genauer bekannt geworden. Es war während des Kaisers Aufenthalt in Jüchl im Jahre 1881. In der zu Ehren des Monarchen stattgefundenen Gala-Vorstellung wirkte Pauline Lucca im „Versprechen hinter'm Herd“ als Randl mit. Die Gelegenheit, einen Sturm auf des gütigen Kaisers Herz zu wagen, war zu günstig, als daß die Diva sie sich hätte entgehen lassen. Und als sie nun als Almerin Randl freich und fröhlich, einen Tragtorf mit Gras auf dem Rücken, die Sichel in der Hand und Holzschuhe an den kleinen, zierlichen Füßen, die Bühne betrat und im echten unverfälschten Dialect zu plaudern begann, da nahm sie plötzlich aus ihrem Tragtorf Kornblumen, und, indem sie einen Strauß davon band, erzählte sie, immer im Dialect, der deutsche Kaiser sei unten im Thal eingezogen, und ihm wolle sie den „Buschen von seinen Lieblingsbleameln bringen, damit er halt mit mehr böß sei und ihr verzeihen möcht“, denn sie habe sich einst „herd“ an ihm vergangen. Aber da nach Regen wieder die Sonn' folgen müsse, so hoffe sie, daß auch der Sonnenschein der Gnade wi der für sie leuchten werde! — Sie war bei den letzten Worten wie zufällig neben ihrem Korb auf die Kniee gesunken und richtete die Augen bittend nach der Voge, wo der greise Kaiser saß, der vergebens seine Nührung zu verbergen suchte. Es war nur ein Moment, nur den Eingeweihten verständlich, aber die Lucca hatte geseht. Nach der Vorstellung ließ sich der Kaiser den Kornblumenstrauß ausbitten und der Diva die Hoffnung ausdrücken, sie „recht bald in Berlin zu sehen“. Am 22. März 1882 erschien denn auch der entflozene Liebling der Berliner, Pauline Lucca, nach zehnjähriger Abwesenheit wieder als „Garnen“ auf der Bühne des königlichen Opernhauses.

Petersburg. — Als vor kurzem das Mitglied eines befremdeten Hofes in Gatschina war, kam die Rede auf die Zeit, in welcher die Familie des Zaren auf der Durchfahrt von Kopenhagen nach der Heimath in Berlin einen kurzen Aufenthalt nahm. Bei der Gelegenheit bemerkte die russische Kaiserin: „Es war dort wieder Alles recht freundlich, die Aufnahme liebenswürdig und das Gefühl der Sicherheit wohlthuend; aber Eines ist mir unvergeßlich geblieben: das ist die Stunde, welche meine Kleinsten auf Wunsch des Kaisers Wilhelm bei demselben zubrachten. Den treuen Augen des alten Herrn, aus denen die wahre Freude an dem Anblick der Kinder hervorleuchtete, gelang es, die sonst etwas schüchternen Kleinen so zu gewinnen, daß sie sich nicht nur gern auf den Schoß nehmen ließen, sondern sofort Vertrauen setzten und auf das Harmloseste mit dem Kaiser plauderten, alle ihre französischen und deutschen Broden bereitwillig zum Besten gebend. Der Kaiser corrigirte, munter scherzend, alle Sprachfehler, ermahnte sie lächelnd, im Deutschen gute Fortschritte zu machen, und wußte sie längere Zeit auf das Lebhafteste zu amüsiren.“ Die Kaiserin setzte hinzu, daß bei dem lieblichen Bilde ihr damals die Thränen in die Augen getreten seien.

Bombay. — Wir bringen auf Seite 70 das Bild einer interessanten jungen Dame, deren Name gegenwärtig von den englischen Zeitungen häufiger genannt wird: der Miß Cornelia Sorabji, des ersten weiblichen Wesens in Englisch-Indien, deren dunkellockiges Haupt der Doctorhut schmückt. Miß Cornelia Sorabji, eine christliche Parfin, ist die Tochter eines Predigers und Missionars in Poona, dessen Gemahlin vor zwei Jahren England bereiste, um die Frage einer besseren Erziehung des weiblichen Geschlechts in Indien anzuregen. Cornelia trat, — als erste und einzige Dame, — 1884 in das College in Poona ein, um dort ihre akademischen Studien zu beginnen. Naturgemäß war ihre Stellung unter mehr als dreihundert Männern, von denen nur zwei Engländer und wenige Parsen, dagegen alle übrigen Hindu-



Gärtnererei.

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Ungewöhnlich lange haben Frost und Schnee gedauert. Als der Frühling dem Kalender nach seinen Einzug hielt, hätte man meinen können, der Winter wolle sein strenges Regiment beginnen, denn fast noch lag der Schnee auf dem gefrorenen Boden und immer noch fiel Flocke auf Flocke hernieder, sodass Bäume und Sträucher fast unter ihrer blendenden Last brachen. Und nach dem Schmelzen solcher gewaltigen Schneemassen mußten Spaten und Hacke noch längere Zeit ruhen, denn trotz der drängenden Arbeit darf man doch nicht Hand an's Werk legen, so lange das Erdreich naß und schlammig ist. So bringt denn der April diesmal eine besonders große Arbeitslast. Gilt es doch, Alles nachzuholen, was der gestrenge März nicht zur Ausführung kommen ließ.

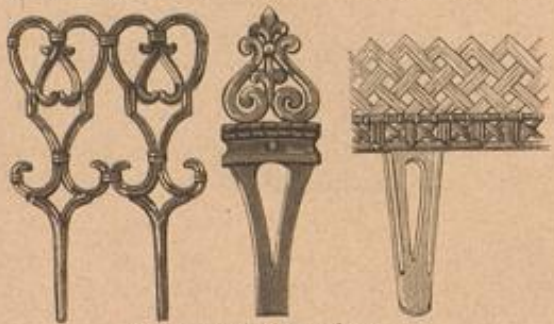
Vor allen Dingen ist nun das Umgraben der Beete und Rabatten, wo es noch nicht zu Ende geführt ist, vorzunehmen, — am besten Morgens nach leichtem Frost, — und dann die Aussaat von Sommergewächsen und Stauden möglichst bald zu vollenden. Die Beete, welche mit ausdauernden Pflanzen, wie Reiben, Aurikeln bestanden sind, müssen behutsam aufgelockert, gereinigt und erforderlichen Falls mit guter Erde bedeckt werden. Will man von den überwinterten Reiben die welken Blätter entfernen, so schneide man sie sehr vorsichtig ab, damit die kaum sichtbaren Triebe in den Blattwinkeln nicht Schaden nehmen. Spätblühende Stauden lassen sich noch verpflanzen, müssen aber sofort stark angegossen werden. Stiefmütterchen, Bergfarn, Taupferdöckchen, Silene pendula und andere für den Frühlingsflor bestimmte Pflanzen setzt man jetzt auf gut vorbereitete Beete. Bei dieser Gelegenheit wollen wir die Freunde künstlicher Einfassungen auf einige hübsche Neuheiten auf diesem Gebiete aufmerksam machen. Neben echten Mischeln, neben farbigen Palmetten und hochrothen Korallen aus weiterstem Thon erzeuhen sich die Einfassungen aus Eisen, die ebenso dauerhaft wie zierlich sind, großer Beliebtheit. Man hat dieselben jetzt in allen möglichen Gestalten, Farben und Größen, als Korallen, Blätter, Gitter, Bogen, Akrassen. Die Abbildungen zeigen einige dieser hübschen Formen.

Sobald die im lauwarmen Mistbeet gezogenen Pflanzen kräftig genug sind, setze man sie in's Freie auf die dafür bestimmten Beete; ebenso ist es jetzt an der Zeit, die Knollen von Mirabilis, Delis, Gladiolen und Georginen zu legen. Beim Zertheilen der Georginenknollen achte man darauf, daß jedes Stück ein gesundes Auge behält, dies genügt vollkommen zur Entwicklung einer kräftigen Staude. Das Aussäen des Unkrautes auf allen Beeten darf nicht veräußert werden. Sobald das Gras etwas herangewachsen ist, daß die Sense oder Mähmaschine die Stengel zu fassen vermag, wird der Rasen kurz geschoren, abgefegt und gereinigt. Wer einen schönen, sammetartigen Rasen liebt, muß diese Arbeit alle zwei bis drei Wochen bis zum Herbst wiederholen, auch bei trockener Witterung stets für hinreichende Bewässerung Sorge tragen. Letztere Arbeit kann in den Gärten, die mit Wasserleitung versehen sind, durch den sogenannten Rasenprenger sehr erleichtert werden, dessen vier, respective acht Arme einen feinen, gleichmäßigen Strahl nach allen Seiten aussenden.

Sollten die Nachtwiolen, *Hesperis matronalis*, von kleinen, weißlich und bräunlich gefärbten Raupen heimlich gefressen werden, so stelle man ihnen eifrig nach, da sie großen Schaden anrichten und oft die Blüthe verhindern. Die Raupen können nun vollständig freigelegt, zurückgeschnitten und aufgebunden werden; sehr wichtig



Rasenprenger.



Einfassungen für Blumenbeete.

ist es, alle schwachen Triebe zu entfernen und die Kronen gut auszulichten, damit Luft und Licht ungehindert Zutritt erhalten. Hat man im vorigen Jahre Rosen unculirt, so schneidet man dieselben jetzt einige Centimeter über dem Edelauge ab; die Schnittwunde ist natürlich gut zu verleben. — Die größere Wärme macht es erforderlich, die Gewächshäuser und Aufbewahrungsräume reichlich zu lüften und die Bewässerung dem zunehmenden Wachstum der Pflanzen entsprechend, zu vermehren. Abgeblühte Camellien, Azalien und Geranien sind zu verpflanzen; von Dracaenen und *Jucca* nehme man Wurzelstöcklinge zur Vermeh-



Gartenstüb.

ung ab. Stecklinge von Fuschien, Pelargonien und anderen Holz- und Staudenpflanzen wachsen jetzt sehr leicht an und blühen noch im Sommer. Härtere Gewächse, wie Oleander, Lorbeer, Granaten, auch Hortensien, Agapanthus können an einem geschützten Orte aufgestellt werden, womöglich bei trüber, regnerischer Witterung. Hat das Umpflanzen noch nicht stattgefunden, so muß es jetzt geschehen. Wenn nun auch ganz einfache Kübel, im Nothfalle selbst alte, durchgeschlagte Fässer, die mit Ethern zum Abzug versehen worden, den Pflanzen zum Gedeihen genügen, so machen sie doch einen ungeschönen Eindruck. Für Decorations- und Prachtgewächse wünscht man auch entsprechend ausgestattete Kübel, damit die schöne Wirkung in feiner Weise beeinträchtigt werde.



Gartenkübel.

Dies berechtigten Verlangen wird durch die aus Eichenholz hergestellten Kübel erfüllt, die in allen Größen und verschiedener Ausstattung vorhanden sind und sich durch die Vereinigung von Haltbarkeit und Eleganz auszeichnen. Meist sind sie hell geölt und lackirt, doch auch in hell oder antik Eiche- oder Kirschbaum-Farbe gehalten; die schwarzen oder verzinkten Beschläge erweisen sich gegen die Einflüsse der Witterung sehr widerstandsfähig. Da sie mit Ringreifen-Verbindungen versehen sind, lassen sie sich auseinander nehmen, jedoch die Pflanzen bei etwaigem Umsetzen nicht leiden. Für Salon und Veranda sind die Formen noch viel eleganter ausgestattet, glatt oder reich geschnitten, mit Beschlägen von Bronze, einvoile oder Alt-Silber und mit entsprechenden Unterlah-Zeilen aus Holz. Diese geschmackvollen Holzfüße, die sowohl freistehend wie auf Blumenständern Verwendung finden, empfehlen sich den Porzellan- oder Majolika-Töpfen gegenüber dadurch, daß die Pflanzen direct hineingesetzt werden und darin freudig gedeihen. Wenn auch die April-Witterung meist noch nicht gestattet, längere Zeit im Freien zu sitzen, so ruht man doch nach einem Spaziergange oder nach fleißiger Arbeit gern einige Minuten aus und erfreut sich der beginnenden Frühlingspracht. Blühen doch schon mancherlei liebliche Blumen, besonders Hyacinthen, Tulpen und Aurikeln in reicher Fülle, und erschallt doch aus den Zweigen, deren schwellende Knospen bald aufbrechen werden, vielstimmiger Vogelgefang. Da ist es denn gewiß an der Zeit, auch die Gartenmöbel an ihre Stelle zu bringen und etwaige Neuanschaffungen zu machen. Unter der großen Anzahl von hübschen und praktischen Mustern fällt die Wahl schwer; sehr preiswerth, bequem und zweckmäßig sind jedenfalls die Stühle, Sessel, Bänke und Tische aus lackirtem Schmiedeeisen und eichenartig lackirtem Holze.

Sollen in einem reich ausgestatteten Ziergarten sehr elegante Sitz-Aufstellungen finden, die zugleich den Anlagen zum Schmuck gereichen, so verdienen die englischen Gartenstühle in Majolika besondere Empfehlung, denn sie zeichnen sich ebenso durch Schönheit wie durch Dauerhaftigkeit aus, da weder Hitze noch Regen einen nachtheiligen Einfluß auf sie ausüben. Die Muster und Formen bieten eine große Auswahl; hier nehmen die Stühle die Gestalt eines Doppelsessels an, dort gleichen sie einem riesigen Pilz, einem Reisschloß oder zusammengeknüpften Bambusstäben; bald ist die Darstellung von Blumenzweigen oder Kofengewinden, bald von Blättern, Mischeln oder Vögeln zur Ausschmückung verwendet. Besonderer Beliebtheit erfreut sich der sogenannte Kaiserstuhl, bei dem sich aus grünem, mit Eichenblättern belegtem Grunde helle Felder wirkungsvoll abheben, die mit einem Strauß von Kornblumen und Aehren decorirt sind. Viel einfacher in Form und Ausstattung, dem entsprechend auch viel billiger sind die Stühle, die mit Ephen umrankte Birkenstämme darstellen. In demselben Genre hat man auch einen Meter hohe Gartenstühle. Sehr hübsch wirkt f. B. ein Küstertisch, an welchem ein Specht arbeitet, während ein Wiesel zuschaut. Der Stamm ist hohl, kann mit Erde gefüllt werden und hat eine Anzahl von Astlöchern, die zur Aufnahme von Pflanzen, f. B. Schlingengewächsen und Farren, dienen. Oben kann eine Base, Urne oder ein Topf mit einem decorativen Gewächse aufgestellt werden.

Demselben Zweck, wie diese hocheleganten Säulen, dienen die einfachen Gittern aus geschälten, zähen Eichenästen; sie nehmen, je nach ihrer Höhe, 6—10 Töpfe auf und wirken bei geschmackvoller Auswahl der Gewächse sehr hübsch und gefällig.

In größeren Gärten oder Parks trägt die Aufstellung von Thier-Figuren ungemein viel zur Belebung von Rasenflächen und Hecken bei. Diese Störche, Kaninchen, Hasen, Rehe und Hirsche in den verschiedensten Stellungen werden jetzt so meisterhaft der Natur nachgebildet, daß sie an entsprechenden Plätzen wirklich den Eindruck von lebenden Wesen machen können.

Werfen wir nun noch einen kurzen Blick auf die hauptsächlichsten Arbeiten im Gemüse- und Obhgarten. Auch hier handelt es sich zunächst darum, alles im vorigen Monat Veräußerte nachzuholen. Mit der Instandsetzung der Beete geht das Aufsäen der Gemüse und das Umpflanzen der im Mistbeet gezogenen und genügend erstarnten Kohlarten Hand in Hand. Zwiebeln und Frühkartoffeln werden gesät, Majoran, Sellerie, Porro verpflanzt. Die früh gelegten Erbsen sind zu behäufeln und mit Stützreihen zu versehen. Auf abgetragenen Spinatbeeten können Mohrrüben und Petersilien-Wurzeln gesät werden; will man Samenpflanzen stehen lassen, so wähle man dazu an warmer Stelle die stärksten Spinatpflanzen aus. Ende des Monats kann man bei günstiger Witterung eine kleine Aussaat von Bohnen machen, während die größeren Saaten erst im Mai auszuführen sind; ebenso werden dann erst die gewöhnlichen Speisefartoffeln angebaut. Die Mistbeete müssen fleißig gereinigt, gelüftet und mit abgetandem Wasser begossen werden. Das Lüften darf nie von der Windseite her geschehen.

In Obhgarten führe man das Beschneiden der Fruchtsträucher und Obfbäume zu Ende. Frühlühende Bäume, besonders Aprikosen und Pfirsiche, müssen bei rauhen Nord- und Ostwinden oder Frostwetter genügend geschützt werden. Jeden warmen, windstillen Tag benutze man zur Veredelung der Obfbäume, ehe es zu spät wird. Nochmals sei darauf hingewiesen, daß das Reinigen der Stämme von Moos, Flechten und Rindenschorf eine unerlässliche Arbeit ist; wer es bisher veräußerte, darf nun nicht länger zögern.

Zeigen sich an den Bäumen schadhafte Stellen, durch Wildfraß, Frost oder Krebs verursacht, so suche man das Uebel möglichst durch geeignete Mittel zu beseitigen. Ebenso darf man es nie an Aufmerksamkeit fehlen lassen, damit Raupen und andere schädliche Insecten nicht überhand nehmen. D. Altman.

Briefmappe.

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Fragen.

- Stating-Rinf.** — Wie richtet man sich eine Stating-Rinf-Bahn im Freien ein? Aus welchem Material besteht der Laufboden, und wo bekommt man die Kollschuhe zu kaufen? G. v. S. Th.
- Metall-Gegenstände zu bronzen.** — Wie bronziert man Metall-Gegenstände dauerhaft, sodass sie das Aussehen von einvoile poli bekommen? Abonnentin aus Bergen.
- Fußboden-Wachsbreden.** — Wie kann man grau und stumpf gewordene Fußboden-Wachsbreden dunkler und glänzender machen, sodass sie ihre natürliche Farbe wieder erhalten? Langjährige Abonnentin A. in B.
- Brat- und Bad-Apparat.** — Hat Jemand einen Versuch mit Deuff's Brat- und Bad-Apparat gemacht und bewährt sich derselbe? Eine alte Abonnentin in Breslau.

Antworten.

- Agar-Agar (48).** — Agar-Agar, die im Allgemeinen wenig gebrauchte chinesische Gelatine, wird ganz wie die bekannte für jeden Gelée oder jede kalte Speise verwendet, indem man sie in etwas weissem Wein oder Wasser langsam kochend auflöst. Zu einer crèmes bavaroise von Apfelsinen würde etwa eine Stange genügen. Man reibt die Schale von 2 Apfelsinen und 1 Citrone auf Zucker ab, schabt die gelben Stellen ab und löst $\frac{1}{4}$ Kilo Zucker mit $\frac{1}{2}$ Liter Wasser klar kochen. Ist dies geschehen, fügt man den durch ein Sieb gepreßten Saft von 8 Apfelsinen, den in angegebener Weise aufgelösten Agar-Agar, den Apfelsinen-Zucker hinzu, rührt die Masse bis zum Erkalten und verbindet sie dann mit $\frac{1}{2}$ Liter steif geschlagener Sahne. G. A.

Straußfedern zu reinigen (48). — Weiße Straußfedern reinigt man, indem man sie in ein schwaches Seifenbad von 60—70° Wärme legt, sie nach einigen Stunden herausnimmt, in weichen Flußwasser tüchtig ausspült und, auf einen Faden gereicht, zum Trocknen und Weichen in die Sonne hängt. So müssen sie, — je nach der Witterung, — einige Tage hängen und werden täglich mehrmals mit Wasser leicht besprengt. Haben sie eine gute Farbe erlangt, so trümmt man die Fahne zwischen dem Daumen und einer stumpfen Messerklinge und kräufelt auf solche Weise die Feder. G. A.

Alabaster-Ampel selbst zu repariren (48). — Eine Alabaster-Ampel kann man bei einigem Geschick sehr gut selbst repariren, indem man die passenden Bruchstücke leicht mit Fischtein bestreicht, die Theile fest aneinander preßt und sie zusammentrocknen läßt. Sollten etwa durch einen Fall Fugen oder schadhafte Ränder entstanden sein, so kittet man sie mit Gips oder Wärmorstaub aus, streicht zunächst ein wenig Leim hinein, überpudert diesen mit dem sogenannten Material, entfernt mit einem feinen Messer die überstehenden Theilchen und schabt die Fläche vorsichtig glatt. G. A.

Leinwandstoffe, Tüll und Spitzen zu färben (48). — Leinwandstoffe, Tüll, Spitzen etc. färbt man ganz nach Geschmack in einem Aufguss, den man von Thee, Kaffee, Farnbaumrinde oder Safran bereitet. Man legt die betreffenden Stoffe in den Sud, verjährt erst an einem Bröckchen die Farbe und läßt sie dann, je nachdem man sie heller oder dunkler zu haben wünscht, kürzere oder längere Zeit darin. Ist der gewünschte Ton erzielt, so drückt man die Stücke fest aus, klopft sie in den Händen auf und plättet sie feucht auf der linken Seite. G. A.

Rathschläge.

Fische. — Vielleicht ist es für die eine oder andere unserer Leserrinnen erwünscht zu wissen, wieviel Fisch man im Allgemeinen auf eine Person rechnet, obwohl sich feststehendes darüber kaum sagen läßt, da zunächst der Nährwerth des verschiedenen Fleisches, bei kostbaren Fischen auch der Preis in Betracht kommt, und es sich zweitens fragt, ob ein derartiges Gericht — allein gegeben — zur Sättigung dienen oder, wie bei einem Diner, nur eine Zwischenpeiße bilden soll. Bei 3—4 pfündigen Fischen rechnet man gewöhnlich $\frac{1}{2}$ Pfd. auf die Person; bei einem Lachs-Mittelstück würde $\frac{1}{2}$ Pfd. für 2 Personen ausreichen, ebenso bei Forellen (etwa 4 Stück auf 1 Pfd.) ein kleiner Fisch. Bei Bratfischen, Hecht, Schlei etc. giebt man je ein Stück auf die Portion, $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{3}$ Pfd. an Gewicht. G. A.

Zu dieser Nummer gehört ein Beiblatt, sowie für die Abonnenten der Großen Ausgabe ein Modenbild.

Bezugsquellen: Güte, Seite 71; Genevée und Gartlich, SW, Kranzenstraße 44, I. — Gravaten, Schellen u. f. w., Seite 71; G. Levin, C. Handwästelstraße 1. — Gour-Nöden, Seite 71; S. Landauer, NW, Unter den Eichen 67. — Tüll- und Schnur-Stücker, Seite 71; A. Pone, SO, Michaelstraße, 16. — Garten-Gewächse, Beet-Einfassungen, Kübel, Seite 72; G. Augustin, verm. B. Schimpy, W, Földamerstraße, 11. — Garten-Zine, Seite 72; J. Lange, W, Jägerstraße, 26.

Die Illustrirte Frauen-Zeitung erscheint jeden Sonntag in 1 bis 2 Doppelbogen: jährlich 24 Moden-Nummern, 12 Schnittmuster-Beilagen, 28 Unterhaltungs-Nummern, 28 Beiblätter, 12 große farbige Modenbilder, 8 farbige Stickmuster-Beilagen und 8 Extra-Blätter, also außer den Schnittmuster-Beilagen und Beiblättern jährlich 28 besondere Beilagen, eine zu jeder Unterhaltungs-Nummer. Vierteljährlicher Abonnements-Preis 2 M. 50 Pf. Die Heft-Ausgabe mit demselben Inhalt erscheint alle vierzehn Tage; das Heft (26 jährlich) kostet 50 Pf. Die große Ausgabe mit allen Kupfern bringt außerdem jährlich noch 40 große farbige Modenbilder, also jährlich 68 besondere Beilagen, und kostet vierteljährlich 4 M. 25 Pf. — Alle Buchhandlungen nehmen jederzeit Bestellungen an, mit Ausnahme der Heft-Ausgabe auch alle Postanstalten.